Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur

Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte

Band: 2 (1922-1923)

Heft: 5

Rubrik: Kulturelles

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

als ein Land der Freiheit, der Gerechtigkeit, Ordnung und Friedseligkeit lobzupreisen. Einer dieser Journalisten will sogar in Warschau Heimatluft gespürt haben. (Es soll ja allerdings Schweizer geben, die auch im Völkerbund mit seiner freiheitlichen (!) Verwaltung im Saarland und seinen von so tiefem Gerechtigkeitsgeiste (!) getragenen Entscheidungen über Eupen-Malmedy und Oberschlesien ein Organ der Freiheit erblicken.) Polen vergewaltigt ja auch bloß so nebenbei einige Millionen Ukrainer (in Ostgalizien), Litauer (in Wilna) und Deutsche (in Danzig, Posen, Ostpreußen und Oberschlesien). Da ist denn doch etwas mehr aus eigener Anschauung geschöpft, was A. Wyß im „Staatsbürger" vom 16. Juli in seinen „Betrachtungen zur europäischen Tagesgeschichte" über den tschechoslowakischen Staat schreibt und was sicherlich in erhöhtem Maße noch vom polnischen Staate gilt: „...Doch die wenigen Beispiele mögen genügen, um dem Fernstehenden die Auffassung beizubringen, daß wir in der Tschechoslowakei einen Staat vor uns haben, in dem der zum Chauvinismus ausgeartete Nationalismus die häßlichsten Blüten zeitigt, in dem die Wilsonschen Grundsätze von der Selbstbestimmung der Völker und dem Schutz der Minderheiten, die als eine der idealsten Kriegserrungenschaften betrachtet werden, zur Farce herabgewürdigt werden; in dem immer neue Anhaltspunkte zu politischen Verwicklungen und zur Beunruhigung der ohnehin schon mit Konflikt- und Explosivstoffen gesättigten Welt geschaffen werden."

In London macht sich währenddem der Völkerbundsrat an die ehrenvolle Arbeit, die koloniale Kriegsbeute als „Mandate" an seine Mitglieder zu verteilen. Lansing, der ehemalige amerikanische Staatssekretär im Kabinett Wilson, hat in seinem Buch über die Versailler Friedensverhandlungen den Sinn des Mandatsystems dahin gekennzeichnet, daß durch dieses System die Mächte die ihnen zugesprochenen Gebiete gewissermaßen als Pflicht (immerhin als eine angenehme!) übernehmen, und daß darum der Wert dieser Gebietsabtretungen von ihnen Deutschland und den anderen Geschädigten nicht als Kriegsentschädigung angerechnet werden muß. So ist eben auch hier der Völkerbund nur der Deckmantel für den Egoismus der Siegergroßmächte. „In seiner tatsächlichen Wirkung," schreibt Lansing, „arbeitete der scheinbare Altruismus des Mandatsystems zugunsten der selbstsüchtigen und materiellen Interessen der Mächte, die solche Mandate annahmen." Es gibt aber auch heute, außer den Pazifisten, die, in die Idee eines Völkerbundes vernarrt, diese und ihr jämmerliches Versailler Zerrbild nicht auseinander zu halten vermögen, niemanden mehr, der etwas anderes von diesem Zwillingsbruder des Versailler Vertrages erwartet.

Zürich, den 19. Juli. Hans Oehler.

Kulturelles

Frakturschrift, Deutschtümelei und Ähnliches.

„Was ihr den Geist der Zeiten heißt,
Das ist im Grund der Herren eigner Geist."

Mit auffallend leidenschaftlichem Eifer, der allerlei Unbewußtheiten decken mag, besprechen verschiedene Mitarbeiter der „Schweizerischen Lehrerzeitung" seit einiger Zeit wieder die Schriftfrage, zumeist natürlich zugunsten der Antiqua, der

„Weltschrift". Die pädagogische Seite der Erörterung kann hier außer acht bleiben. Nur ein Gesichtspunkt, der doch auch mit Schuldingen zu tun hat, soll beiläufig einmal hervorgehoben werden. Diese Stimmen aus Lehrerkreisen gipfeln so ziemlich übereinstimmend in der Gedankenpyramidenspitze, „das praktische Leben" fordere mit Notwendigkeit eine Einheitsschrift und „die Zeit dränge" zur Antiqua hin. Daß dem Durchschnittsbürger unserer Tage Ehrfurcht vor dem Geschehenen und Gewordenen in erstaunlichem Maße abgeht, ist eine allgemein beklagte Tatsache. Aber wahrhaft schmerzlich ist es zu sehen, wie auch Kreise, bei denen man Schulung in geschichtlichem Denken voraussetzen kann und muß, kulturhistorischen Werten, die nicht gerade in Stein aufgeführt sind, so vielfach völlig verständnislos gegenüberstehen, wie auch ihnen die Forderungen des praktischen Lebens und der Zeitstimmung als Gesetze höchster Gottheit gelten, ja, wie auch sie der überhandnehmenden Entpersönlichung und Verflachung in guten Treuen glauben Vorschub leisten zu sollen.

Da muß man sich bloß noch wundern, daß die Gebote dieser allheiligen Nützlichkeit, die keine andern Götter neben sich duldet, nicht auch konsequent bis zu ihrem äußersten Ziele erfüllt werden; man muß sich zum Beispiel wundern, daß der Verfasser der Neujahrskorrespondenz in der „Schweizerischen Lehrerzeitung" seiner Frage: „Welche Schrift beherrscht die Welt?" folgerichtigerweise nicht gleich die andere beifügt: Welche Sprache beherrscht die Welt? Jedenfalls nicht die deutsche — also! Die Forderung, dieses Also auszusprechen — und zu leisten — wäre doch entschieden ein weiterer Fortschritt, den seligen Gefilden der hohen Nützlichkeit entgegen. Und daß diese Forderung eines Tages wirklich gestellt wird, darauf ist unter uns heute schon mancher Weitblickende allen Ernstes gefaßt. Jedenfalls scheut man im Westen weder Worte noch Kosten, um die alemannische Schweiz so weit zu bringen. Doch eben, ein Bedauern angesichts dieser Entwicklung, an deren Ende zwischen Boden- und Genfersee kein deutsches Wort mehr gesprochen würde, ist wohl schon „germanophil", ist schon Deutschtümelei, ein Vorwurf, der in unserer deutschen Schweiz zurzeit mehr gefürchtet ist als der Ruf eines Silbergabelndiebes. So weit sind wir nun glücklich: Wenn ein Schweizer heutzutage noch so schreiben, reden und denken will wie sein Großvater und Urgroßvater, so verdient er schon als „Alldeutscher" verhöhnt zu werden!

Aber damit ist bereits der Punkt getroffen, auf den heute hingewiesen werden wollte. An der Erörterung der Schriftfrage war nämlich eines besonders interessant. Beide Verfechter der Antiqua — der eine praktischer Schulmann, der andere mehr bedachtsam abwägender Gelehrter — wollen nichts von freier Wahl der Schriftart wissen, beide wollen den Zwang, und beide sind einig in der Voraussetzung, daß über die strittige Frage erst jenseits von aller „Rassengrundsätzlichkeit" gesprochen werden dürfe. Zu bezeichnend, diese Art, jedes Stammesbewußtsein so entschieden von sich zu weisen! Bezeichnend für die alte notorische Instinktlosigkeit sämtlicher germanischen Stämme, die dem mit den Verhältnissen Vertrauten nurmehr ein mattes Lächeln über die rührende historische Harmlosigkeit unserer Leute in solchen Fragen auf die Mundwinkel lockt. Charaktervoller Altschweizersinn, völkisches Selbstgefühl — unbekannte Dinge in unserer Zeit der geschmeidigen Anpassung an die europäischen Gewalten, nur zu verständlich nach dem Sieg von Versailles. Nun, dafür sind andere Leute im Westen wie im Nordwesten, vor denen man devotest katzenbuckelt, um so weniger frei von „übertriebener Rassengrundsätzlichkeit" (richtiger: nationaler Grundsätzlichkeit), sind nicht so töricht, in verblendeter Weltanpassungswut ihres Ursprungs, ihrer stämmischen Eigenart sich zu schämen und sich selbst aufzugeben. Während wir es mit Lammsgeduld über uns ergehen lassen, daß unsere großen Zeitungen mit langen und langweiligen Berichten über die innigen Beziehungen der Schweiz zur Tschechoslovakei oder zu Botokudien bombardiert werden, schickt man sich an, vorerst einmal Spitteler ins Französische und Tschechoslovakische zu übersetzen — als ob Spittelers Sprache überhaupt übersetzbar wäre, und wir werden uns beeilen müssen, von Gottfried Keller und Meyer Schulausgaben auf Französisch oder Ido herzustellen. Denn die künftige Generation darf beileibe nicht erfahren, daß unsere großen Dichter sich von „Rassengrundsätzlichkeit" so wenig „befreit" hatten, daß

sie in geradezu germanophiler Weise sich der Schriftsprache des allgemeinen deutschen Kulturgebietes statt einer Weltsprache oder wenigstens der heimischen Mundart bedienten. Und ganz zu verpönen und zu vertilgen sind vor allem die Faksimileausgaben von Keller oder Spitteler, auf daß der Greuel ihrer deutschtümelnden Schrift der im Idealgeiste entschweizerten Weltbürgertums heranwachsenden Jugend nicht vor Augen kommen. Arnold Büchli.

Bücher

Die Kriegs-Schuldigen.

Georges Demartial, früher stellvertretender Direktor im Kolonialministerium und Offizier der Ehrenlegion, war der erste Franzose, der unmittelbar nach Aufhebung der Zensur, im Herbst 1919, eine Schrift über die Mitschuld aller Großmächte am Kriegsausbruch veröffentlichte. In „Les responsabilités de la guerre, le patriotisme et la vérité" („Clarté", Paris; deutsche Uebersetzung, Berlin 1921) erklärte er, daß die Untersuchung der Kriegsursachen „die Frage aller Fragen" sei, und er stellte fest, daß in keinem Lande eine sachliche Erörterung der Verantwortung für den Krieg schärfer von der Zensur unterdrückt wurde als in Frankreich. Seitdem ist dort die Schuldfrage-Literatur nicht unbeträchtlich angewachsen. Ich nenne nur den verdienstvollen Offizier Gouttenoire de Toury, den angesehenen Schriftsteller Paul Rebouz, die Gruppe „Clarté", dann Mathias Morhardt, den langjährigen Sekretär der etwa 100,000 Mitglieder umfassenden „Ligue des droits de l'homme" usw. Mit Ausnahme des Royalisten Ernest Renauld, der im ersten Bande seiner groß angelegten Kriegsgeschichte „1914—1919" (Tolra, Paris 1921) zu einem ähnlichen Ergebnis wie Demartial kommt, neigen die Genannten, durch den Krieg und seine Folgen revolutioniert, dem Sozialismus und Kommunismus zu, woraus hervorgeht, daß ihr Einfluß zunächst nicht überschätzt werden darf. Auch lagen bis Ende 1921 von diesen links stehenden Franzosen nur Schriften kleineren Umfangs vor, während eingehende Darstellungen fehlten, wie sie zum Beispiel Dr. Ernst Sauerbeck in einem ganz hervorragenden Werke von rund 750 Seiten, „Der Kriegsausbruch" (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1919), geschrieben hatte.

Diese Lücke hat Alfred Pevet, der Redakteur für auswärtige Politik an der „Internationale", einem Abendbeiblatt der „Humanité", im Januar 1922 durch das 520 Seiten starke Buch „Les responsables de la guerre" (Librairie de l'„Humanité", Paris, 15 Fr.) in musterhafter Weise ausgefüllt; E. D. Morel, der Bahnbrecher Englands gegen die Schuldlüge, rühmte es als „bewundernswertes Monumentalwerk". Ein warmer Willkommensgruß von Georges Demartial ist ihm vorangestellt.

Pevet hatte vorher schon in einer Conférence der „Clarté" die Verträge des Dreibundes und Dreiverbandes scharfsinnig analysiert (Les Traités, „Clarté", Paris 1921, Fr. 1.50) und hier mit Recht die folgenschweren Wandlungen, Ergänzungen und Auslegungen betont, die das franko-russische Bündnis mit den Jahren erfuhr. Die gleiche präzise Klarheit und überzeugende Logik zeichnen auch „Les responsables de la guerre" aus. Pevet schildert zuerst in knappen Umrissen das — ach, so oft verstimmte — „Europäische Konzert" vom Berliner Kongreß 1878 bis zur Ermordung des Erzherzog Thronfolgers Franz Ferdinand und zergliedert dann die Krisentage des Juli 1914, die seit dem Kriegsausbruch schon so oft in der Weltliteratur behandelt wurden. Pevet verwertet dazu die vollständigen deutschen und österreichischen Dokumente, die belgischen Gesandtschaftsberichte, die Enthüllungen des ehemaligen serbischen Geschäftsträgers Dr. M.